



Beilage zur „Rundschau“.

Nr. 12.

Ratibor, den 5. Dezember 1928

7. Jahrgang

Neue Forschungsergebnisse über steinzeitliche Besiedlung des Kreises Ratibor.

Die ältesten Abschnitte der Menschheitsgeschichte unserer Heimat fassen wir bekanntlich unter dem Namen Steinzeit zusammen. Die Siedler dieser frühen Zeiten kannten nämlich noch keine Metalle und fertigten ihre Waffen und Werkzeuge hauptsächlich aus Stein. Natürlich besaßen sie auch bereits Geräte aus Holz, Horn und Knochen. Diese haben sich aber nur in den seltensten Fällen bis auf unsere Tage erhalten. Einen sehr langen Zeitraum lebte der Mensch unserer Gegenden in der Steinzeit, wie die Bodenaltertümer bezeugen. Nach der Entwicklung dieser alten Kulturen und z. T. in Verbindung mit den Ergebnissen der erdgeschichtlichen Forschungen der Geologie, können wir das Steinzeitalter in einige Abschnitte gliedern. Die wichtigsten sind die ältere Steinzeit, die mittlere Steinzeit und die jüngere Steinzeit (etwa 4000—2000 v. Chr.).

In der jüngeren Steinzeit siedelten im Kreise Ratibor besonders im fruchtbaren Lößgebiet schon ziemlich dicht Menschen, sie lebten hauptsächlich von einer ganz einfachen Landwirtschaft mit Handbau und Viehzucht. Im Ratiborer Museum können wir z. B. große Steinäxte sehen, die nur als Pflugschar gedeutet werden können. Dies erläutert auch näher eine Nachbildung eines solchen urzeitlichen von Menschen noch ohne zu Hilsenahme von Tieren bedienten Holzpfuges im Museum. Die neuen Untersuchungen der Provinzialdenkmalpflege für Bodenaltertümer mit Unterstützung durch zahlreiche Heimatfreunde aus allen Kreisen der Bevölkerung, haben in den letzten Jahren besonders viel z. T. wissenschaftlich sehr bedeutsame Funde aus der jüngeren Steinzeit ergeben, auf die wir aber heute hier nicht näher eingehen wollen. Von einer dichten Besiedlung der Ratiborer Gegend in der jüngeren Steinzeit kündeten uns bereits zahlreiche Funde aus früheren Jahrzehnten, z. B. die durch den verstorbenen Oberst a. D. Siödel, sowie durch die Herren Studienrat Paul, Schlachthofdirektor Pietsch und Oberlandmesser a. D. Grunde aus Gletsch geborgenen Altaltümer.

Besonders häufig sind z. B. in der Ratiborer Gegend die jungsteinzeitlichen Steinäxte und Steinbeile. Diese werden noch immer auf dem Lande gelegentlich unter Namen wie Donnerstein, pierownowy, kamion, rumowy oder rzedowy, kamien zu abergläubischen Heilkräften bei Menschen und Vieh benutzt. Man glaubt dabei nämlich, die Durchbohrungen der Steinäxte seien durch Blitzeinschlag entstanden, und die Stücke hätten hierdurch eine übernatürliche Heilskraft erhalten. In Wirklichkeit handelt es sich aber nur um das Stielloch für den Holzschäft und alle Steinäxte und Steinbeile gehören nirgends anders hin, als in die wissenschaftliche und heimatkundliche Sammlung unseres Museums (Abb. 1).

Die letzten Forschungen haben uns nun über die Art und Dauer der steinzeitlichen Besiedlung des Kreises Ratibor und der Nachbargebiete eine ganze Reihe von völlig neuen wichtigen Erkenntnissen gebracht.

Früher glaubte man, daß in der jüngeren Steinzeit nur das fruchtbare von Natur aus waldfeindliche lehmige Gebiet mit dem sog. Lößboden besiedelt gewesen sei. Wir sehen jetzt aber, daß auch im heutigen sandigen Waldland in der jüngeren Steinzeit Menschen lebten und daß dort damals infolge trocknerer Witterung z. T. vielleicht sogar weniger Wald gestanden hat als heut.

Wir haben z. B. einen entsprechenden Wohnplatz der jüngeren Steinzeit auf einer Sanddüne bei Groß-Rauden. Es scheint nach

der Art der Funde, daß hier auch bereits in der vorhergehenden sog. mittleren Steinzeit Menschen wohnten, die ebenso wie ihre Nachfolger aus der jüngeren Steinzeit vorwiegend von Jagd und Fischfang lebten. In der mittleren Steinzeit war bei uns der Ackerbau und das Herstellen großer geschliffener und durchbohrter Steinwerkzeuge noch völlig unbekannt. Die Funde von der Düne in Groß-Rauden und ähnlichen Stellen, sind äußerlich so unscheinbar, daß sie vor dem Entfernen der amtlichen Altertumsforschung in Oberschlesien noch niemanden aufgefallen wären. Ein paar ihrer Eigenart nach sicher steinzeitliche Scherben, umglasierter Tongefäße und eine ganze Reihe meist außerordentlich kleiner Feuersteinwerkzeuge sind die Hauptfunde. Diese oft zierlich zugearbeiteten Feuersteinstücke dienten den Menschen der mittleren und jüngeren Steinzeit als Pfeilspitzen, sowie als Schaber und Kräuter zur Bearbeitung von Holz, Knochen und Fellen oder als kleine Messer. Sie waren gewiß vielfach früher in eine jetzt nicht erhaltene Holzfassung eingesetzt. Von dieser Deutung überzeugen selbst den vorsichtigsten Zweifler manche entsprechende Funde auch aus anderen Gebieten. Z. B. fand man einmal in einem Moor in Dänemark ein Stiellett eines Urstieres, in dessen Knochen noch Feuersteinpfeilspitzen hafteten, mit denen das Tier erlegt wurde. Ferner kennen wir aus altägyptischen Gräbern der Steinzeit Feuersteinpfeilspitzen, an denen sich in luftabgeschlossenen Grabkammern noch Reste des Holzhauses erhalten haben, Pfeilspitzen, die in ihrer Form Stücke aus Groß-Rauden und anderen Orten der Ratiborer Gegend ganz ähnlich sehen. Daß solche Feuersteinpfeilspitzen und Klingen nie von Natur entstehen können, kann man auch an den natürlichen Lagerstätten des Feuersteins nachprüfen, und jeder geisteskundige Geologe oder Mineraloge wird es bestätigen. (Abb. 2.)

Aber noch viel weiter zurück als bis in die jüngere und mittlere Steinzeit reicht die älteste Besiedlung des Ratiborer Landes, und zwar bis in die ältere Steinzeit und damit noch in die sog. Eiszeit! Eiszeit, dies Wort, das uns unwillkürlich frösteln läßt, ist gewiß vielen Lesern des Heimatblattes durch den trefflichen Aufsatz von Herrn Studienrat Paul in einem der letzten Jahrgänge des Ratiborer Heimatkalenders: „Was der Findling erzählt“, besonders gut bekannt. Es gehört, wie z. B. in dem eben genannten Bericht anschaulich und leicht verständlich geschildert wurde, zu den sicheren Ergebnissen der erdgeschichtlichen Wissenschaft der Geologie, daß wir einst in unsrer Breite eine Eiszeit hatten, in der auch die Provinz Oberschlesien mehrfach, wie noch heut Grönland von Eis bedeckt und vergletschert war. Ja, wie kann denn aber unter solchen Verhältnissen hier schon der Mensch gelebt haben? Das hat seine Ursache im folgenden. Die Eiszeit war ein sehr langer Zeitraum, in dem kalte Abschnitte mit wärmeren, wo das Eis verschwunden war, abwechselte. Und vor allem war während des langen leichten Abschnitts der Eiszeit ganz Oberschlesien eisfrei und der Eisrand verließ weiter nördlich. Wir wissen schon lange durch sichere Funde aus Höhlen und von Plätzen in den freien Lößgebieten Galiziens und Mährens, daß damals bereits der Mensch in diesen Nachbarländern gelebt hat. Trotzdem getraute sich selbst die Wissenschaft kaum, auf ähnliche Funde in Oberschlesien zu hoffen und es wurde nie planmäßig nach solchen gesucht. In den letzten zwei Jahren zeigten sich nun in Oberschlesien die ersten Funde dieser Art bei amtlichen Untersuchungen in Kösling und durch Nachforschungen von Herrn Lehrer Lehmann aus Petersgräb bei Dirschel. Hierzu kamen inzwischen eine ganze Reihe weiterer Fundplätze im Kreise Leobschütz und in allerleichter Zeit auch im Kreise Ratibor. Bei amtlichen Untersuchungen, an denen sich

besonders auch die Herren Lehrer Bittner, Hauptlehrer Kolessa und Rektor Melzer beteiligten, wurden entsprechende Funde an mehreren Stellen bei Makau geborgen. Andere fanden sich bei Untersuchungen der Provinzialdenkmalpflege für Bodenaltertümer in der Nähe der Ratiborer Schießstände, sowie bei Kornitz und Groß-Peterwitz. Da von diesen Funden aus dem Kreise Ratibor erst Zeichnungen und Fotografien angesertigt werden müssen, bilden wir hier einige gleichartige Fundstücke aus Dirschel, Kr. Leobschütz ab. (Abb. 3.) Wieder handelt es sich um Feuersteinwerkzeuge. Aber ihre Eigenart unterscheidet sie deutlich von jüngeren Stücken, z. T. schon durch die Form. Ferner ist ihre Oberfläche in der Regel milchfarben oder bläulich-weiß infolge einer chemischen Veränderung durch das jahrtausende-lange Lagern im salzhaltigen Lößboden. Z. T. wurden die Stücke in Sandgruben in den bekanntlich vom Wind angewicherten Lößschichten gefunden, besonders in Dirschel, hierbei kommt auch schon nach ihrer Lagerung ein geringeres Alter oder gar eine natürliche Entstehung gar nicht in Frage. In der älteren Steinzeit, das heißt geologisch gesprochen in der Eiszeit, lebten die Menschen in unserer Heimat als herumtreibende Jäger und Sammler von Früchten, Beeren usw. Besonders stellten sie z. T. sogar solch gewaltigen Tieren, wie dem elefantenähnlichen Mammuth, nach. Die Anwesenheit von Mammuthen in der Ratiborer Gegend ist uns ja z. B. durch die prächtigen im Ratiborer Museum befindlichen Stoßzähne eines Mammuts bezeugt, die mit Unterstützung von Herrn Ingenieur Pientka geborgen worden.

So gewinnen wir durch die neuen Funde ein Bild über die allerälteste Urgeschichte unserer Heimat und ganz Oberschlesiens. Die neuen eiszeitlichen Funde sind weit darüber hinaus sogar auch für die internationale Wissenschaft von großer Bedeutung. Auch alle Leser des Heimatblattes vermögen an diesen Forschungen mitzuarbeiten, wenn sie solche Altaltertümern nachspüren und sämt-

liche Funke alsbald dem Ratiborer Museum melden, das z. B. bereits auch einer ganzen Anzahl von Landwirten und Arbeitern aus Ratibor und Umgegend wichtige Funde verdankt. Der Provinzialdenkmalpflege für Bodenaltertümer ist es ein besonderes Bedürfnis bei Gelegenheit dieses Berichtes auch der Schriftleitung des Heimatblattes für die stete Unterstützung ihrer Bestrebungen zu danken. Gerade durch seine Vielseitigkeit und gründliche Berücksichtigung aller Zweige der Heimatkunde hat sich das Heimatblatt immer mehr Freunde in Stadt und Land erworben. Erfreulicherweise dringt ja das Verständnis für die heimatkundliche Kulturarbeit in immer weitere Kreise der Bevölkerung, nicht zuletzt auch durch die erfolgreiche und unentbehrliche Arbeit unserer oberösterreichischen Heimatblätter.

B. v. Riehthofen.

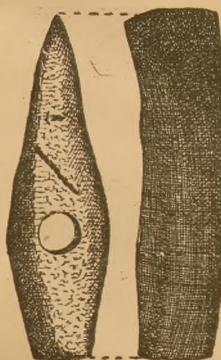


Abb. 1. Steinaxt aus Woinowitz, Kreis Ratibor
½ nat. Größe.

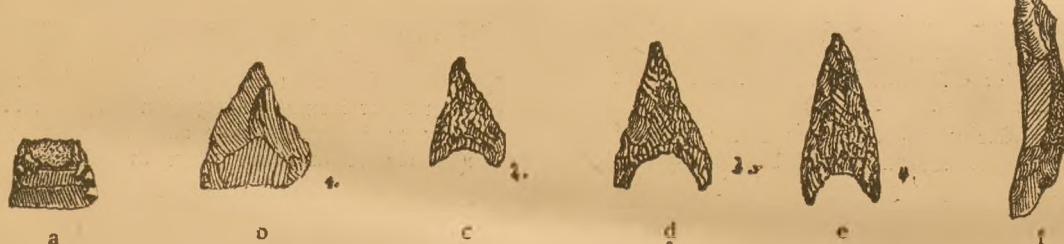


Abb. 2. a Querschneidige Pfeilspitze, b-e Herzförmige Pfeilspitzen f Klinge.

Fundorte: a Dzielniß, Kr. Gose; b-e Liebenau, Kr. Opepln (gleiche Stücke im Kreise Ratibor gefunden); f Gr. Randen, Kr. Ratibor. a-f ½ nat. Größe.

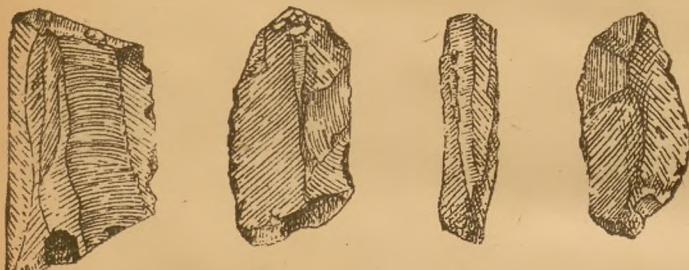


Abb. 3. Klingen aus der älteren Steinzeit (Eiszeit), aus Dirschel, Kr. Leobschütz. ½ nat. Größe.

(Ähnliche Stücke wurden in Kornitz, Makau, Groß-Peterwitz, Kr. Ratibor gefunden.)

des Advents wurde, als Gegenstück zur letzten Fasching, das Martinsfest als allgemeines Volkfest, mit Martins und Martinshörnchen, einem Überrest aus vorchristlicher Zeit gefeiert. An den früheren Anfang des Kirchenjahres zu Martini erinnern in Oberschlesien noch manche Zahlungen, welche an diesem Tage entrichtet werden; auch war der Martinstag beliebter Kündigungstermin der Dienstboten, die dann am 1. Januar den Dienst verließen.

Der Advent gilt im allgemeinen dem Oberschlesiern als die geschlossene Zeit, welche durch verdoppeltes Gebet und Bußübungen geheiligt werden soll. Das gläubige Volk empfängt auch jetzt noch, obwohl es nicht mehr so wie früher dazu verpflichtet ist, vor Weihnachten die hl. Sakramente. Es beteiligt sich auch rege an den sogenannten Noratessen, welche in früher Stunde, da noch nächtiges Dunkel auf der Erde liegt, in möglichst feierlicher Weise abgehalten werden. Ohne auf die Umbilden der Witterung und die Beschwerden der Wege zu achten, strömt jung und alt gern durch die kalte Winternacht, mit kleinen Baternen oder Wachstöcken versehen, zur beliebten Norate. Die Benennung Norate kommt bekanntlich von den Anfangsworten der marianischen Votivmesse her: „Norate coeli desuper“, womit der Prophet Isaäas der Sehnucht nach dem Erlöser Ausdruck gibt. Während der Norate wurden früher ausnahmsweise am Hochaltare 7 Kerzen angezündet zur Erinnerung an den siebenarmigen Leuchter des Alten Testaments. Mit großer Begeisterung wird vom gesamten Volke dreimal und zwar in immer höherem Tone der hoffnungsvolle Sang angestimmt: „Ecce, dominus veniet et omnes sancti ejus, cum eo, et erit in die illa lux magna, Alleluja.“

Während der Adventszeit wurde früher in unseren Gegend an 3 oder gar 6 Tagen in der Woche freiwillig gefastet. Bei einzelnen oberösterreichischen Bauern war es noch vor etwa 50 Jahren üblich, im Advent sich fast vollständig von Fleischspeisen zu enthalten. Die Hauptmahlzeit, bestehend meistens aus einer einfachen Suppe oder Zupf (= Sauer), Klößen mit Backobst oder Kartoffeln mit Sauerkraut, wurde schon am frühen Morgen eingenommen, um beim

Der Advent.

Von J. Gregor.

Die uralten Sitten und Gebräuche, welche in dem Volksleben eine große Rolle spielen, schließen sich größtenteils an das Kirchenjahr an, das mit dem ersten Adventssonntage, zwischen dem 27. November und dem 3. Dezember, beginnt und in drei Festkreise zerfällt. Den Hauptfesten von Weihnachten, Ostern und Pfingsten geht eine Zeit der Vorbereitung voran und folgt eine Nachfeier von ungleicher Dauer. Die Vorbereitung auf das Geburtsfest des Herrn (Adventus Domini) wird schon in den Akten der Synode von Saragossa im Jahre 380 erwähnt, begann aber nach dem 9. Kanon des Konzils von Macon vom Jahre 581 mit dem Feste des hl. Martinus, also am 11. November, wie das noch jetzt in der griechischen Kirche üblich ist. Der Advent gleich früher, was Dauer und Charakter anconat, noch mehr als heute der vierzigägigen Faste. Vor dem Beginn

Robotgehen oder bei den landwirtschaftlichen Arbeiten durch das Kochen und Essen einer warmen Mahlzeit zu Mittag keine Zeit zu verlieren. Mittags begnügte man sich mit etwas Brot und Käse und abends mit Schlictermilch und Brot oder Kartoffeln. Nach dem bescheidenen Abendessen versammelte sich die ganze Familie, vielleicht auch gute Freunde und Nachbarn, im warmen Zimmer; beim Spinnen und Federnschleifen wurden religiöse oder weltliche Lieder angespielt, Legenden und Märchen erzählt, die Kinder zur Arbeit und zum Gebet angehalten, um vom hl. Nikolaus oder vom Christkind reich beschenkt zu werden. Allerdings konnten die Rockengänge (przadki) manchmal auch ausarten, wenn die heranwachsende Jugend nicht in gehöriger Weise beaufsichtigt wurde. Bei dieser spielten die Erforschung der Zukunft, Nekromantie und zeitweise Trinkgelage eine große Rolle. Insbesondere wurde nach uralter Sitte am Vorabend des Andreassfestes, ähnlich wie am Heiligen Abend und am Jahreschluss, von den heiratsfähigen Mädchen mit Bleigießen, Latschenwerken und Zaunhüteln, aus dem Hundoballen und Gänsehautern der zukünftige Bräutigam und die Zeit der Hochzeit vorhergesagt. Heut dürfte dieser Liebeszauber als Rest heidnischer Orakelsprüche wohl nur zum Scherz und Zeitvertreib vorgenommen werden und nur wenig Glauben finden. „Oberschl. Heimat“ 1906.

Und gib daß ich vor meinem End' Empfang das heil'ge Sakrament!
Amen.

Barbarazweige.

Am Barbaratage hatt' ich
Drei Zweige vom Kirschenbaum,
Die sezt' ich in eine Schale:
Drei Wünsche sprach ich im Traum.

Der erste, daß einer mich werbe,
Der zweite, da her noch jung,
Der dritte, daß er auch habe
Des Geldes wohl genug.

Weihnachten von der Metten
Zwei Stöcklein blühten zur Frist:
Ich weiß einen armen Gesellen
Den nahm ich, wie er ist.

Martin Greif.

Die Verehrung der hl. Barbara in unserer Heimat.

Am 4. Dezember feiert die Kirche das Fest der hl. Barbara, jener vornehmen römischen Jungfrau, die im dritten Jahrhundert nach Christus für ihren Glauben an den Gekreuzigten ihr Leben gab. Wegen ihrer Heldenhaftigkeit, mit der sie in den Tod ging, wurde St. Barbara den 14. Nothelfern eingereiht und zur Patronin zur Erlangung eines guten Todes erwählt. In der bildenden Kunst wird die Heilige dargestellt als vornehme Römerin. In der einen Hand hält sie den Kelch mit der hl. Hostie, in der anderen das Schwert, mit dem sie nach qualvollen Martyrien den Todesstreich empfing; im Hintergrunde ragt der Turm auf, der ihre Wohnung war.

Die Verehrung der hl. Barbara verbreitete sich bald nach ihrer Heiligsprechung über die ganze christliche Welt und fand auch Eingang in unserer weiteren und eureren Heimat. In der St. Liebfrauenkirche ist bereits 1423 ein St. Barbara-Altar nachweisbar. Er stand in der St. Barbarakapelle, die die heutige Taufhalle ist. Die St. Barbara-Kapelle wurde 1571 bei dem großen Brande der Stadt zerstört, von dem im Jahre 1679 gestorbenen Prälaten Andreas Sendezius aber wiederhergestellt und dotiert. Das Altarbild war von Willmann. Es ist beschrieben in Knoblichs Buch über Willmann, 1868. Der St. Barbara-Altar wurde 1828 durch Stadtpräpper Bolondel beseitigt. (Vergl. Schäfer; die katholische Pfarrkirche in Ratibor 1905.)

Eine besondere Ehrung der Heiligen in unserer Heimat führten die Bisterzienser in Rauden ein. Sie errichteten nicht nur einen Altar zu ihrer Ehre sondern begründeten auch eine St. Barbara-Bruderschaft. Das Bruderschaftsbuch, prächtig mit Silberbeschlägen verziert, enthält neben Namen aus Rauden solche aus vielen Orten Oberschlesiens und darüber hinaus und bringt damit einen Beweis, wie weit verbreitet die Verehrung der Heiligen war. Die St. Barbara-Bruderschaft findet sich auch in Haatsch, das in der Pfarrkirche zum hl. Matthäus einen Nebenaltar, der der Heiligen geweiht ist, besitzt. Einen gleichen Nebenaltar hat auch die Kirche von Ludgersthal, der 1884 von der Gemeinde Petrykowiz gestiftet wurde. Ebenso findet sich ein Altar der Heiligen in der Kirche von Woinowiz, mit dem ein Ablass verbunden ist. Die St. Nikolauskirche in Altendorf enthält eine Statue der hl. Barbara auf dem Rosenkranzaltar.

Diese Zusammenstellung, macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Sie mag aber die Angaben bei Lutsch, Kunstdenkmäler Schlesiens“ ergänzen, der für Schlesien 150 der Bildhauerei und 50 der Malerei angehören. Lutsch gibt auch an, daß an drei schlesischen Orten Kirchenglocken ihren Namen tragen. Das ist sicher eine zu kleine Zahl, wenn man z. B. an den Industriebezirk denkt, wo die Verehrung der hl. Barbara in höchster Blüte steht. In den Bechenhäusern prangt ihr Bild und vor ihm werden Andachten mit Gebet und Gesang gehalten. Am 4. Dezember ist allgemeiner Feiertag, der mit feierlichem Kirchgang und Festgottesdienst begangen wird. So stellen sich die Bergleute bei ihrer gefahrdrohenden Arbeit unter die Fürsprache der Heiligen im Sinne des Gebetes, das in ganz Schlesien üblich ist, und so alle Beter beim besonderen Schutz der hl. Barbara empfiehlt:

Heilige Barbara, du edle Braut,
Mein Leib und Seel' sei dir vertraut!
Sowohl im Leben wie im Tod,
Komm, mir zu Hilf' in meiner Not,

Stammbäume der Piasten.

In der Sakristei der katholischen Pfarrkirche zu Oppeln befindet sich ein 2,82 Meter hohes und 1,41 Meter breites Bild, das einen Stammbaum des Piastengeschlechts darstellt. Der Baum wurzelt in dem Leibe des Stammvaters dieses alten Dynastengeschlechts, des Piast, der auf dem Rücken liegend, folgende Worte zur Seite hat: Piastus Crispocencis in Ducem I. Poloniae electus anno Dni 894 a quo reges Poloniae et Mazoviae duces processerunt. Unter den Ästen und neben dem Stamm des Baumes steht zur rechten Hand ein Priester, der ein Wappen mit rotem Adler in blauem Felde, und zur Linken ein Ritter, der ein Wappen mit weißem Adler in rotem Felde hält. Das Bild ist, da Johann der letzte Herzog von Oppeln († 1532) noch an denselben steht, und mit seinem Bruder, dem unglücklichen Nikolaus II. hingerichtet in Neisse 27. Juni 1497, das weitere über die Hinrichtung in „Oberschlesien“, 9. Jahrgang, Seite 177) den Gipfel des Baumes bildet, minutiös nach dem Tode Johannis angefertigt worden. Es ist schade, daß das Bild, das innen ganz sauber ausgeführt ist, für die Wissenschaft wenig Bedeutung hat; denn die angeführte Abstammung ist vielfach nicht richtig; es kommt nämlich vor, daß einem Vater ein Sohn, einem Bruder ein Bruder beigelegt wird, während er nach der Geschichte der Sohn eines anderen Vaters und der Bruder eines anderen Fürsten ist. Falsch sind auch oft die Jahreszahlen, die den einzelnen Namen begegnet sind. Sie geben entweder das Jahr des Regierungsantritts eines Fürsten an, oder das Jahr seiner Krönung, seines Todes oder irgend eines anderen wichtigen Vorfalls während seiner Herrschaft an. Große Unkenntnis zeigt sich aber in der Schreibung der Eigennamen und der den einzelnen Fürsten zukommenden Beinamen; diese sind zum Teil so entstellt, daß man wirklich Mühe hat, den richtigen zu erraten und heranzufinden.

Ein zweites Bild, ebensfalls den Stammbaum des Piastengeschlechts darstellend, war noch aus der Klosterzeit her im Schlosse zu Rauden vorhanden und wurde hochherziger Weise vom Herzog von Ratibor dem Ratiborer Museum geheuht. Es ist 1,83 Meter breit und 1,90 Meter hoch. Dieses Bild ist jünger, als das vorerwähnte; denn es enthält bereits den 1675 verstorbenen letzten schlesischen Piasten Georg Wilhelm. Nach der Technik und der ganzen Ausführung des Bildes zu urteilen, kann es am Ende des 17. oder Anfang des 18. Jahrhunderts angefertigt worden sein. Auch hier wurzelt der Stammbaum in dem Leibe des 1. Piast, strebt nach oben in 28 Geschlechterfolgen und verzweigt sich rechts und links in Aleste und Nestchen deren jeder ein Täfelchen mit dem Namen des Fürsten trägt. Eine aus geöffnetem Himmel gestreckte Hand bricht den Baumwipfel ab, der ein Täfelchen mit dem letzten der Piastenfürsten trägt. Piast ist richend dargestellt, das mit der Fürstenkrone bedeckte Haupt auf die linke Hand gestützt, während die rechte ein Szepter hält. Unter der Lagerstätte sieht man die Inschrift: Piastus Monarcha obiit A. DCCCLX (?) Aet CXX. Darunter sieht man ein vierfach geteiltes Wappen. Unter dem Wappen stehen die Worte: Progenies Regum Poloniae et Ducum Silesiae ex Familia Piastea per Annos fere Mongentos, quae desit in Georgio Wilhelmo Duece Silesiae-Lignicensi, Bregenzi et Wolavensi. Anno Domini 1675, die 21. Novembris. Die Namen, die Reihenfolgen und die Jahreszahlen stimmen im allgemeinen mit den Stammtafeln der Schlesischen Piasten von Dr. H. Groteweld und von Konrad Witte überein.

Rauden.

Wiechula.

Ein altes heimisches Weihnachtsspiel.

In Leobschütz aufgezeichnet von G. Pursche.

Wie einst vor 30 und mehr Jahren in den nördlichen Ortschaften des Kreises Leobschütz zogen 1924 jugendliche Spieler in Leobschütz von Haus zu Haus und fragten vor jeder Tür erst höflich an, ob sie das „Christkindspiel“ singen dürften. Gern wurde ihnen das gestattet.

Personen: Johannes, der Vorläufer Jesu, der Erzengel Gabriel, Joseph und Maria mit einer Krippe und zwei Hirten. Alle sind entsprechend gekleidet.

Vorläufer (mit Kreuzzahne kommt zuerst in die Stube, singt oder spricht):

Ein' schön' guten Abend! es grüßt euch Gott!
Ich bin ein abgesandter Bot',
von Gott bin ich hierher gesandt;
der Vorläufer Jesu werd' ich genannt.
Nun zündet Fackeln und Lieder an,
es kommt ein neuer König heran;
den woll'n wir begleiten
bis an den Thron,
damit er sitze als Gottes Sohn.

Sich zur Tür wendend, fährt er also fort:

Der Erzengel Gabriel tret' auch herein,
Die Tür soll ihm geöffnet sein!

Gabriel (erscheint und singt):

Ein' schön' guten Abend! es grüßt euch Gott!
Ich bin ein abgesandter Bot'.
Von Gott bin ich hierher gesandt,
der Erzengel Gabriel werd' ich genannt.
Die Krone trag' ich auf dem Haupt,
die hat mir Gott Vater erlaubt.
Die Lilie in meiner Hand,
die hat mir Gott Sohn gesandt.
Das weiße Kleid an meinem Leib
das hat mir der hl. Geist erteilt. —
Maria und Joseph tret' auch herein;
die Tür soll ihnen geöffnet sein!

Maria und Joseph singen:

Ein' schön' guten Abend! ihr lieben Leut'!
Wir kumm'n sehn, ob versammelt ihr seid.
Kommen sehn, ob die Kindlein gut beten und singen,
dann woll'n wir, ihn'n schön' Gaben mitbringen.
Wenn sie aber nicht fleißig beten und singen,
da woll'n wir ihn'n Ruten bringen.

Gabriel (aus dem Hintergrunde vortretend):

Maria, du bist voll der Gnaden,
der Herr, er ist mit dir ...

Maria singt:

O Engel, das erkläre mir:
wer soll denn dieses sein?

Gabriel (antwortet singend):

Eine Jungfrau, leusch und rein,
eine Dienerin des Herren sollst du sein ...

Maria (die Wiege hinweg, wirkt Joseph heran und singt):
Ach Joseph, liebster Joseph mein,
wieg' mir doch mein Kindlein ein!

Joseph spricht:

Wie kün ich denn dos Kindla wiega,
ich kün jo kaum dan klena Fenger biega.

Maria bittend:

Ach Joseph, liebster Joseph mein,
wieg' mir doch mein Kindlein ein!

Joseph (tut es und spricht):

Hujei, sausei:
Kindla schlof ei!

Maria singt:

Die Hirten treten auch herein!
Die Tür soll ihnen geöffnet sein!

Zwei Hirten fallen zur Tür herein:

Hulla, hulla, eh wär' ber beinah zur Türe neigesälla;
hätt' ihr uns a Röß gegan, do wär' wer neigeritta kummua.

Der erste Hirte zum andern:

He, Bruder, wos kriegst de als Luhn?

Der zweite:

En Feza vo da alda Hosa,
den andern hot mir der Wend weggeblosa.

Der erste:

He, Bruder, wos kriegst du als Luhn?

Der Angeredete:

En alda Käsequorl,

derbone ward' ich nonoch stork.

Maria (zu den Hirten gewendet, eindringlich):

Ihr Hirten höret auf: Erfüllt ist die Zeit ...

Erster Hirte fragt: Was, es hot geschneit?

Der andere:

Ah' mog's noch geschneit hun; es is jo kalt genugge.

Maria:

Ihr Hirten, achtet auf: Es ist ein Kind geboren ...

Erster Hirte:

Was, a Kind dersror'n?

Der zweite setzt hinzu:

Ah, mog's noch a Kind dersror'n sein, es hot ar jo genugge.

Maria:

Ihr Hirten merket auf und singet: Gloria!

Die Hirten kommen heran, Maria und Joseph knien hin, und alle stimmen an:

Gloria in excelsis Deo — Ehre sei Gott in der Höhe ...

Maria und Joseph wiegen abwechselnd das Kindlein, während alle gemeinsam singen:

Schlaf wohl, du Himmelknahe du!
Schlaf wohl, du süßes Kind!
Dich sächeln Englein in Ruh'
mit sanstem Himmelswind.
Wir armen Hirten singen hier
ein herzig' Wiegenliedlein dir:
Schlafe, schlafe, Himmelsköhnchen, schlafe!

Bald wird du groß, dann fließt dein Blut
von Golgotha herab.
Ans Kreuz schlägt dich der Menschen Wut
bald legt man dich ins Grab. —
Hab immer deine Neuglein zu;
denn du bedarfst der sanften Ruh!
Schlafe, schlafe, Himmelsköhnchen, schlafe!

Alle ab.

Buchschau.

Ratiborer Heimatbote 1929. Vollkalender für Stadt und Land, 4. Jahrgang. Herausgegeben von G. Hydel. Verlag der Oberschlesischen Gesellschaftsdruckerei Ratibor.

Der alle die vorhergehenden Jahre mit so großem Beifall aufgenommene „Heimatbote“ ist für das Jahr 1929 wieder erschienen. Er enthält einen reich ausgestatteten Unterhaltungsteil mit Beiträgen bekannter Heimatschriftsteller, der mit vielen Bildern geschmückt ist, und eine praktische Übersicht über die Behörden und Amtier in Stadt und Land. Das Bedeutungsvollste ist seine Beschränkung auf den Kreis, für den er bestimmt ist und die ihn zu einem rechten Heimatbuch für die Bewohner des Ratiborer Landes macht. Darum darf er in keinem Hause, auf keinem Tische fehlen als ein wahrer Haussreund und Begleiter durchs ganze Jahr. Der Kalender ist in allen Buchhandlungen und in allen Geschäften der „Ratibor“ zu haben.

Ratibor. Ein Führer durch die Stadt und ihre Geschichte. Mit vielen Bildern und einem Stadtplan. Zu beziehen durch den Magistrat Ratibor und alle Buchhandlungen.

Naturdenkmäler und Naturschauaufgaben in Schlesien. Mit 200 Abbildungen. Von Professor Dr. Theodor Schube. Breslau 1927. Verlag von Wilh. Gottl. Korn.

Als Nachklang zu der so anregend verlaufenen Naturschuttagung sei auf das wertvolle Werk des Meisters schlesischer Natursorschung hingewiesen, das besonders durch sein reiches Bildmaterial geeignet ist, Liebe zur Natur zu fördern und zum Schutz ihrer Denkmäler anzuregen.

Der bunte Kranz. Anekdote und Schwänke aus Oberschlesien. Gesammelt und herausgegeben von G. Hydel. Verlag der oberschl. Gesellschaftsdruckerei m. b. H., Ratibor.

Das Buch will altes Volkgut heiterer Art wieder lebendig machen. Es sei allen Heimatfreunden angelegerlichst empfohlen.

